

Predigt zu 2. Tim. 1,7-10

Leben in Gnaden

MIZUTANI Makoto

Zuerst einmal möchte ich mich bei Ihnen, liebe Gemeinde und sehr geehrter Herr Pfarrer Rylke, dafür herzlich bedanken, daß ich zur Verkündigung der frohen Botschaft in diesem Gottesdienst eingeladen worden bin. Genau vor 120 Jahren, im Juni des Jahres 1884, versammelten sich Gleichgesinnte hier in Weimar, um eine Missionsarbeit in Asien, insbesondere in Indien, China und Japan in die Wege zu leiten und gründeten den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein (AEPM oder Ostasienmission). Da ich den christlichen Glauben in Japan, einem dieser Missionsgebiete, annahm, Menschen, die den Beruf des Pfarrers anstreben, in evangelischer Theologie unterrichtete und mich darüber hinaus für die Frage interessierte, wie das Christentum, das sich in Europa entfaltet hatte, in Japan rezipiert wurde, berührt es mich besonders, daß ich die Gelegenheit erhalte, in dieser Kirche die Predigt zu halten.

Ich bin geboren und aufgewachsen in der Stadt Kyôto, die sich geographisch etwa in der Mitte Japans befindet. Zur Zeit wohne und arbeite ich auch in dieser Stadt, in der ich die meiste Zeit meines Lebens verbrachte. Nebenbei gesagt, habe ich in meinem Leben insgesamt nur drei Jahre lang außerhalb von Kyôto gelebt, wobei ich mich zum Aufbaustudium und zu theologischen Studien zweimal in Norddeutschland aufgehalten habe, und zwar in Kiel. Die ersten zwei Jahre durfte ich, unterstützt von einem Stipendium, das Sie, die Kirchengemeinden in Deutschland, mir verliehen haben, dort verbringen. Obgleich ich insgesamt nur drei Jahre lang in Kiel geblieben bin, habe ich in Japan niemals so lange in einer anderen Stadt als Kyôto gelebt. Insofern ist Deutschland sozusagen mein zweites Heimatland. Wie Sie wohl wissen, war Kyôto mehr als 1000 Jahre lang, vom Ende des 8. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Hauptstadt Japans. In der zweiten Hälfte dieses Zeitraums verlagerte sich das politische Machtzentrum allmählich von Kyôto nach Edo, dem heutigen Tôkyô, wobei Kyôto allerdings lange das Zentrum der japanischen Kultur blieb. Auch in der Gegenwart sind unzählige Kultur- und Religionsgüter in der Stadt erhalten. Obwohl ich persönlich niemals nachgezählt habe, sagt man, daß es in Kyôto mehr als 1,000 buddhistische Tempel und shintôistische Schreine gibt. Bei vielen von diesen Tempeln und Schreinen handelt es sich um großangelegte Einrichtungen, welchen sich die Tempel der jeweiligen Schulrichtung im ganzen Land als deren Zentrum unterordnen.

Mein Vater stammt aus einer Familie, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum evangelischen Christentum konvertiert ist, das in der Zeit der Abschließung Japans die damalige Lage durchbrochen und sich in Japan verbreitet hatte. Im Gegensatz dazu wuchs meine Mutter in einer Familie auf, die sich zur Schule des Reinen Landes, einer traditionellen buddhistischen Schule in Japan, bekannte. Auf diese Weise wuchs ich in einer Umgebung auf, in der zwei Arten der Religiosität – des Christentums und des Buddhismus – miteinander vermischt waren. In meiner Kindheit wünschte mein Vater, daß ich die Sonntagsschule einer evangelischen Kirche in unserer Nachbarschaft besuchte, in der ich später getauft werden

sollte. Obwohl sich mein Vater im Erwachsenenalter von der Kirche distanzierte, hinterließ bei ihm die Kirche, die ihm bei seinen Besuchen in der Kindheit vertraut geworden war, einen bleibenden Eindruck. Zugleich praktizierte ich die Gebräuche, die mit meiner Mutter verbunden waren: Ich besuchte im August beim Bon-Fest, einer religiösen Veranstaltung in Japan, das Familiengrab meiner mütterlichen Linie im buddhistischen Tempel und hörte mir die Predigt des Mönchs an. Darüber hinaus besuchte ich am Neujahrstag einen shintōistischen Schrein in Kyôto. Sowohl das Bon-Fest als auch der Schrein-Besuch am Neujahrstag gehören zu den Gebräuchen und Sitten im Leben der Japaner. In Kyôto gibt es einen großen Schrein, Fushimi Inari Taisha, der dafür bekannt ist, daß in ihm eine Gottheit verehrt wird, die wie Hermes in der griechischen Mythologie eine Schutzgottheit für Händler ist. In meiner Kindheit besuchte ich jedes Jahr diesen Schrein zusammen mit meinen Eltern. Das religiöse Symbol dieses Schreins ist ein Fuchs, und ich erinnere mich daran, daß ich merkwürdige Eindrücke hatte, wenn ich die Fuchsstatuen sah, die überall auf dem Schreingelände zu finden sind. Als Heranwachsender spielte ich ebenfalls auf dem großen Gelände eines Schreins in der Nachbarschaft. Der Schrein heißt Kitano Tenmangû, und in ihm wird ein Adliger des 9. Jahrhunderts, Sugawara no Michizane, als Gottheit verehrt, ein Schrein, der als Ort des ‚Gottes für die Wissenschaft‘ in ganz Japan bekannt ist.

Kurz gesagt war ich, während ich heranwuchs, neben dem Christentum auch von typisch japanischen Religionen umgeben. Bis in die Gegenwart existieren in Japan äußerst unterschiedliche Religionen bzw. Arten der Religiosität nebeneinander, angefangen von der oben genannten ‚Gottheit für Händler‘ oder der ‚Gottheit für die Wissenschaft‘, bis hin zum Buddhismus, der über ein außerordentlich elaboriertes Lehrgebäude verfügt. In diesem Sinne basiert das Christentum, zu dem ich mich bekenne, auf der bewussten Ebene zwar auf dem unverkennbar biblisch-evangelischen Glauben des Christentums, es ist jedoch zugleich in der unbewussten oder unterbewussten geistigen Dimension durch die oben erwähnte japanische Religiosität geprägt worden.

Man war sich seit langem der Aufgabe bewußt, die sich aus der Beziehung zwischen diesem asiatischen religiösen Milieu und dem Europäisch-Christlichen ergibt. Das römisch-katholische Christentum, das der Jesuit Francisco de Xavier mitbrachte, der in der Zeit der Gegenreformation im 16. Jahrhundert nach Japan kam, war anfangs nicht in der Lage, eine angemessene japanischsprachige Entsprechung für den christlichen Gott zu finden. Auch wenn man versuchte, einen bestimmten Ausdruck der japanischen Sprache auf den katholischen Gottesbegriff anzuwenden, ergaben sich ausnahmslos begriffliche Differenzen. Zu einer bestimmten Zeit versuchte man sogar, den Ausdruck ‚Dainichi Nyorai‘ (jap. Bezeichnung für Vairocana), welcher der Shingon-Schule, einer Schule des tantristischen Buddhismus, entstammt und für das Höchstwesen steht, als Bezeichnung für den christlichen Gott zu verwenden. Vairocana und der christliche Gott unterscheiden sich allerdings von einander. Dazu kommt, daß für gewöhnliche Japaner der Unterschied zwischen dem Buddhismus und dem Christentum unklar geworden wäre, wenn man diesen Begriff zur Bezeichnung des christlichen Gottes verwandt hätte. Letztendlich setzten sich derartige Versuche nicht durch, mit der Folge, daß eine Weile der

portugiesische Ausdruck ‚deus‘ (jap.: ‚deusu‘) für die Bezeichnung für den christlichen Gott verwandt wurde. Dieses Wort war für die damaligen Japaner vermutlich so etwas wie ein rätselhaftes Zeichen.

Im Anschluß an den Aufschwung christlich-missionarischer Tätigkeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es im Verlauf der Einführung des Christentums evangelischer Prägung in Japan dazu, daß der christliche Gott mit dem chinesischen Schriftzeichen, das in der damals ins Chinesische übersetzten Bibel für den biblischen Gott stand, ausgedrückt wurde. Das Chinesische stellt für das Japanische die klassische Sprache dar, wie das Griechische bzw. Lateinische für das Deutsche. Als Entsprechung für das Schriftzeichen, das auf chinesisch mit ‚shén‘ ausgesprochen wird, wurde indessen ein japanisches Wort ‚kami‘ herangezogen, das auf japanisch die traditionellen Gottheiten bedeutete. Von daher wird die Vorstellung von ‚kami‘, die in japanischer Sprache nunmehr für den biblischen Gott stehen sollte, mit taoistischen Vorstellungen durchdrungen, da das japanische Wort ‚kami‘ mit demselben Schriftzeichen geschrieben wird wie der chinesische Begriff ‚shén‘. Zugleich drückt sich in diesem japanischen Wort im Hinblick auf die Aussprache die Vorstellung von Gottheiten in der traditionellen japanischen religiösen Kultur aus. Die Religiosität in den beiden Ländern China und Japan verfügt im Gegensatz zum Christentum über viele Gottheiten. Mein christlicher Glaube ist daher auf dem Fundament dieser asiatisch-japanischen Religiosität aufgebaut.

Die Missionare der Ostasienmission, die vor 120 Jahren nach Japan kamen, führten die Menschen in diesem religiös-kulturellen Milieu in den christlichen Glauben ein. Die meisten damals tätigen Missionsgesellschaften waren der Meinung, das Christentum und die so geartete japanische Religiosität würden miteinander nicht übereinstimmen, weshalb letztere durch das erstere ersetzt werden müsse. Dagegen vertraten die Missionare der Ostasienmission bei ihrer Arbeit den Gedanken, daß die Religiosität auf dem Missionsfeld nicht im Gegensatz zum aus Europa stammenden Christentum stehe, sondern daß eine Koexistenz von beiden möglich sei. Sie waren der Meinung, daß die Wahrheit des Evangeliums, obwohl es im Verlauf der historischen Entfaltung mit griechischen und europäischen Kleidern bekleidet wurde, bei der missionarischen Tätigkeit in Japan auf solche Kleider verzichten könne und auch imstande sei, sich asiatisch bzw. japanisch zu bekleiden. Betrachtet man das Christentum, das sich im 20. Jahrhundert weltweit verbreitete, kann man darin viele regionale Eigentümlichkeiten erkennen. Wenn ich sehe, auf welcher vielfältigen Art und Weise die Wahrheit des Evangeliums ausgedrückt wird, kommt mir zu Bewußtsein, wie weitblickend die missionarische Tätigkeit des Missionsvereins war.

Es war jedoch nicht nur die in der Bibel bezeugte Lehre, die bei der Erfüllung japanischer Menschen mit christlicher Frömmigkeit eine Rolle als wichtige Brücke spielte. Diese Rolle spielte nicht zuletzt auch der menschliche Charakter derjenigen, die andere Menschen zur frohen Botschaft Gottes führten, d.h. der menschliche Charakter der Missionare. Auf die Japaner, insbesondere die jungen Japaner, welche damals die christliche Welt betraten, übte die menschlich respektvolle Haltung, die im Alltagsleben der Missionare zu erkennen war, einen großen Einfluß aus.

Zur Zeit lehre ich an der Theologischen Fakultät der Universität Dōshisha in Kyōto. Diese Universität ist eine der traditionsreichsten und ältesten japanischen Universitäten. Ihr Gründer war Niiijima Jō (Joseph Hardy Neesima), der in der Zeit vor der Aufhebung der Abschließung Japans nach Amerika fuhr – was gegen das Gesetz verstieß –, dort den christlichen Glauben annahm und Pfarrer wurde. In der Gründungsphase der Universität betätigen sich nicht nur Niiijima, sondern auch eine Reihe von Missionaren als Lehrer. In einem Buch, in dem beschrieben wird, wie der Unterricht zu der Zeit der Gründung vor etwa 130 Jahren aussah, ist eine Anekdote überliefert, derzufolge äußerst motivierte Studenten aufgrund ihrer Unterrichtsvorbereitung in der Lage waren, den Lehrern Fragen zu stellen und sie in Verlegenheit zu bringen. Ein alter Missionar z.B. lehrte das Alte Testament. Er hatte einen schlichten Glauben. Er unterrichtete Studenten, die gerne argumentierten; dieser Lehrer war zu dem Schluß gekommen, die Welt sei vor 4004 Jahren erschaffen worden, wobei seine Schlussfolgerung auf Zahlen beruhte, die im Alten Testament auftauchen, Zahlen, mit denen er allen Ernstes mathematische Operationen durchführte. Ich bin zwar der Meinung, daß es diese Art von entschiedenem schlichtem christlichem Glauben war, die damals den Zugang zu einem unbekanntem Land mit unbekannter Kultur und eine hingebungsvolle Tätigkeit in einer schwierigen Situation ermöglichte, und will nicht bestreiten, daß solch ein Glaube wertvoll und zu respektieren ist. Unabhängig davon konnte allerdings die Erklärung des alten Missionars die Studenten nicht im geringsten überzeugen. Der Unterricht kochte über vor Fragen und Diskussionen, denn die vom Lehrer im Unterricht vorgebrachte Behauptung wurde von allen bezweifelt. Die Studenten, die auf diese Weise in intellektueller und wissenschaftlicher Hinsicht ihre Unzufriedenheit äußerten, verbargen allerdings keineswegs den tiefen Respekt gegenüber dem frommen Glauben ihrer Lehrer und ihrer daraus resultierenden Persönlichkeit und Lebenshaltung und schlugen nach dem Abschluß des Studiums den Weg in die christliche Mission ein, wobei sie in ihre geistige Welt die Einflüsse ihrer Lehrer aufnahmen.

Im Unterschied zu früheren Missionaren hatten die Missionaren der Ostasienmission zumindest im Hinblick auf ihre theologische Ausbildung in ihrer Heimat – Deutschland oder die Schweiz – die denkbar beste akademische Ausbildung hinter sich, die nach damaligen Maßstäben zu bekommen war. Es war trotzdem weniger ihr Wissen als ihre menschliche Anziehungskraft, welche die jungen Menschen zum christlichen Glauben führte, und zugleich spielten der Respekt vor dem menschlichen Charakter der Missionare und das Vertrauen in sie eine wichtige Rolle. MINAMI Hajime z.B. war ein junger Mensch, der bei den Missionaren, die vor 120 Jahren nach Japan entsandt wurden und für die Missionsarbeit in den Anfangsjahren verantwortlich waren – Wilfried Spinner, Otto Schmiedel und Carl Munzinger – lernte. Er wurde der erste japanische Pfarrer des Missionsvereins. Er veröffentlichte 1935 – fünfzig Jahre nach der Ankunft des Missionars Spinner – ein Buch, das des Unternehmens des Missionsvereins gedenkt. Das Buch wurde durch den Wunsch motiviert, an die Spuren der ersten Missionare zu erinnern und sie der späteren Zeit zu überliefern. In diesem Buch finden sich wiederholt Bemerkungen, aus denen

hervorgeht, wieviel Respekt Minami den drei Missionaren entgegenbrachte, mit denen er zuerst Kontakt hatte.

Mit anderen Worten wurden die Augen der damaligen jungen Menschen in Japan für die Welt des christlichen Glaubens geöffnet, welcher der Lebenshaltung der Missionare zugrunde lag, und diese Menschen eigneten sich das Christentum als ihre Religion an, indem sie in Berührung mit der menschlichen Ausstrahlung der Missionare kamen und ihnen mit Respekt begegneten. Der Glaube der christlichen Kirche ging über die bloße Überlieferung der Lehre hinaus und wurde beim Verkehr von Mensch zu Mensch durch die Überlieferung des Glaubens der Lehrer aufrechterhalten und verbreitet. Das Werk der Menschen, die nicht nur die Zeugnisse der Bibel verstanden, sondern, durch diese Zeugnisse bewegt, durch hingebungsvolles Wirken in die Tat umsetzten, war eine wichtige Stütze des Christentums.

Auch die anfänglichen Passagen des heutigen Textes, des zweiten Briefs an Timotheus, betonen, daß der Glaube eines Menschen dank derjenigen wächst und stark wird, die sich in seiner Umgebung befinden, ihn lehren und führen. Der Glaube von Timotheus kam dadurch zustande, daß er den reinen Glauben seiner Mutter Eunike und seiner Großmutter Lois erbte. Darüber hinaus gewann Timotheus' Glaube unter dem Einfluß des Apostels Paulus immer mehr an der Gabe der Liebe, Kraft und Besonnenheit. In diesem Sinne kann ich die Rolle und die Bedeutung der Missionare, die nach Japan kamen, nur hochschätzen.

Zugleich allerdings müssen wir uns des Folgenden bewußt sein. Ich habe bisher erwähnt, daß sich das Evangelium im Menschen und seinem Handeln konkret ausdrückt. Dagegen kommt es jedoch auch vor, daß das menschliche Handeln der Anstoß wird, d.h. daß es das Evangelium verhindert, beschädigt, und sein Wesen vernachlässigt, denn das menschliche Handeln stößt stets an Grenzen. Wenn die Menschen das Evangelium in sich aufnehmen, entstehen unterschiedliche Auffassungen von eben diesem Evangelium, in deren Folge es zum Dissens kommt, wobei der daraus resultierende Konflikt die Bildung der Gemeinschaft des Friedens stört. Gleichgültig, ob man die Konflikte zwischen den Parteien innerhalb der verschiedenen Gemeinden betrachtet – Konflikte, derentwegen Paulus in biblischer Zeit große Befürchtungen hegte – oder ob man die gegenwärtigen Konflikte zwischen den Religionen betrachtet, läßt es sich auf jeden Fall sagen, daß diese Konflikte im Grunde genommen von menschlichen Werken ausgelöst werden. Selbst wenn man nicht so weit geht, zu sagen, daß der persönliche Einfluß eines Menschen, der sich aus dem Glauben ergibt und sich auf andere Menschen auswirkt, eine große Kraft bei der Bildung der Glaubensgemeinschaft darstellt, so bleibt doch festzustellen, daß sich darin auch eine Gefahr verbirgt, wenn man sich auf die Menschen und ihre begrenzten Werke beruft. Die anfänglichen Tätigkeiten der Ostasienmission zeigen uns, daß zwischen den Missionaren und den japanischen Gläubigen innerhalb des Missionsvereins, zwischen den Missionaren untereinander, zwischen den Gläubigen untereinander, und darüber hinaus zwischen der Zentrale des Missionsvereins und den Missionaren vor Ort Mängel in der Kommunikation und Konflikte vorhanden

waren, die zum Misslingen der gegenseitigen Verständigung und des Aufbaus gegenseitigen Vertrauens führten.

Mit dieser Problematik vor Augen, weise ich auf die folgenden zwei Punkte hin, die uns der heutige Text mit Nachdruck lehrt. Zum einen geschah es nicht aufgrund menschlicher Bemühungen oder Leistungen, daß die Gnade Gottes uns erreichte, sondern aufgrund des Weltenplans Gottes an sich. Der heutige Text betont, daß das Werk der Erlösung, das für das Leben der Menschen die Gnade mit sich bringt, auf Gott selbst zurückzuführen ist, daß es der Wille Gottes an sich ist. Was wir vor allen Dingen tun sollen, ist, erneut zu erkennen, daß der Glaube und die Werke, die sich aus dem Glauben ergeben, in den gnadenvollen Werken Gottes verwurzelt sind – auch wenn Gottes Werke uns durch Menschen vermittelt erreichen. Der Ausgangspunkt ist Gott, nicht der Mensch. Setzt man die Menschen in den Mittelpunkt des Denkens, geraten der Glaube eines Menschen und dessen verschiedene Gedanken, die ihn der Entwicklung des Glaubens entsprechend formen, mit den Gedanken anderer in Konflikt, was gelegentlich zu Hader und Zwist führen kann. Wenn ein Mensch die Grundlage seines Seins in Gott sieht und versteht, daß sich der Andersgesinnte auch in der Gnade Gottes befindet, dann verschwinden die negativen und gegensätzlichen Elemente in der Beziehung dieser zwei Menschen, und durch die gegenseitige Zusammenarbeit wird produktiv ein gemeinsamer Weg für die beiden geebnet.

Zum zweiten war diese Welt bereits vor ewigen Zeiten von der Gnade erfüllt gewesen, obwohl die gnadenvollen Werke Gottes für unser Verständnis erst in der Menschwerdung Jesu Christi sichtbar wurde. Jesus Christus ist nicht nur der Herr der Christen. Er ist nicht nur der Herr derjenigen, die bewußt das Christentum angenommen – angesichts des Ereignisses, daß Christus vor 2000 Jahren in dieser Welt erschien – jenes Ereignisses, in dem uns in der Kreuzigung und der Auferstehung die gnadenvollen Werke Gottes sichtbar wurden. Nein, so ist das nicht – Jesus Christus ist auch der Herr der Welt. Gott steht seit ewigen Zeiten am Anbeginn aller Gnade – auch für jene Menschen, die dieses Ereignis noch nicht akzeptieren wollen und sogar für jene, die um dieses Ereignis nicht einmal wissen. Mit anderen Worten stehen sowohl Christen als auch Nicht-Christen wie auch Angehörige anderer Religionen gleichermaßen unter der Gnade Gottes. Im Lichte dieses Gedankens bestehen keine entscheidenden Unterschiede zwischen Christen und Nicht-Christen. Sie befinden sich gleichermaßen in der Gnade und können somit in einer Beziehung gegenseitiger Zusammenarbeit leben und täglich miteinander gehen.

Christen sind Menschen, die – so wie Paulus und Timotheus in Geduld voranschritten – trotz verschiedener Schwierigkeiten, die ihnen in der wirklichen Welt im Wege stehen, auf diese Weise in Gnaden mit Freude leben. Amen.